

# Hat der Totalitarismus in Europa ausgespielt?

Hans Maier

Hat der Totalitarismus ausgespielt? Die erste spontane Antwort ist wohl ein erleichtertes, triumphierendes oder doch zufriedenes Aufatmen: Jawohl, er hat ausgespielt. Und in der Tat: Zu tief war der Sturz des Faschismus und Nationalsozialismus 1945, des Sozialismus und Kommunismus 1989/90, als dass man heute eine einfache Wiederholung der Schrecknisse des 20. Jahrhunderts befürchten müsste. Die Epoche des Totalitarismus scheint abgeschlossen hinter uns zu liegen. So haben es auch viele Zeitgenossen in den Jahren der Wende 1989/90 empfunden. Am 20. Januar 1989 sagte der amerikanische Präsident George Bush in seiner Inauguralrede: „Die totalitäre Ära ist im Schwinden, ihre alten Ideen hinweggeweht wie die Blätter eines abgestorbenen Baumes. Die großen Nationen der Welt bewegen sich auf eine Zukunft der politischen, geistigen und ökonomischen Freiheit zu.“ Und zum Ende desselben Jahres schilderte Günter Kunert die Lage in Europa mit den Worten: „Das von Marx beschworene Gespenst des Kommunismus, das ehemals Europa beunruhigte, ist mittlerweile – als hätte der Alte unbewusst eine Prophezeiung ausgesprochen – zum Gespenst geworden, zum Schreckgespenst sogar. Jetzt, gegen Ende des Jahrtausends, verschwindet der Spuk, um demnächst verblassende Erinnerungen und gemischte Gefühle zu hinterlassen. Auch der Zauberspruch vom ‚demokratischen Sozialismus‘ wird wohl eher verhallen, als dass er irgendwelche Wirkungen ze-

tigt.“ (*Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 30. November 1989)

Das klingt beruhigend und lässt hoffen, dass die totalitären Regime endgültig ausgespielt haben – dass sie dabei sind, historisch zu werden. Wir können uns also – so scheint es – mit einigem Optimismus in Ruhe zurücklehnen und den künftigen Dingen mit Gelassenheit entgegensehen. Wenn auch nicht das „Ende der Geschichte“ bevorsteht (Francis Fukuyama), so scheint doch wenigstens das „Ende des utopischen Zeitalters“ (Jochim Fest) in Sicht zu sein.

Doch inzwischen sollten uns die Ereignisse des 11. September 2001 gewarnt haben. „Der Teufel kommt nie zweimal durchs gleiche Schlüsselloch“ – diese alte Weisheit bewährt sich immer wieder neu. Reiche des Bösen mögen zusammenstürzen – das Böse selbst erweist sich oft als unerwartet zäh. Versuchen wir also nach der bewährten Methode des *Sic et Non*, des Pro und Contra Gründe und Gegenstände abzuwägen: Wird der Totalitarismus endgültig verschwinden? Oder muss man damit rechnen, dass er eines Tages wiederkehrt?

## Ende einer Epoche

Auf den ersten Blick scheint alles dafür zu sprechen, dass die Ereignisse von 1989/90 kein historischer Zufall waren, dass sie das Ende einer Epoche eingeleitet haben. Was spricht eigentlich für das Verschwinden totalitärer Regime?

Einmal ist die Welt seit 1945 – und erst recht seit 1990 – offener, zugänglicher,

transparenter geworden. Diktatorische Systeme können sich nicht mehr so leicht etablieren wie früher – entsprechende Vorbereitungen bleiben nicht unbemerkt, sprechen sich rascher herum als früher. Geschlossene Gesellschaften mit weitgehender Abschottung nach außen haben nur noch geringe Chancen in einer von medialer Neugier durchzogenen Welt. Im globalen Dorf sieht einer dem anderen ins Haus hinein – und da fällt es auf, wenn jemand seine Fenster in Schießscharten verwandelt, seine Türen mit Stahlplatten verriegelt, wenn er unfreundlich und aggressiv wird gegenüber seinen Nachbarn. Man kann sich dann wenigstens vorsehen, kann Schutzmaßnahmen planen und nach Verbündeten suchen. „Kollektive Sicherheit“ heißt das eine Zauberwort – „Inspektion“ das andere. Im äußersten Fall gibt es im Rahmen von Weltorganisationen auch die Möglichkeit der Intervention.

Das heißt nicht, dass in der „Einen Welt“ von heute unter den jählings zu Nachbarn gewordenen Fremden plötzlich der Neid verschwinden, die Freundschaft zunehmen und allgemeine Harmonie ausbrechen müsste. Die Welt bleibt auch nach dem Ende des utopischen Zeitalters ein ziemlich rauher Aufenthaltsort. Aber die Antagonismen, Feindbilder, Aggressionspotenziale gedeihen doch nicht mehr so leicht und unbemerkt wie früher. Dafür ist der Abstand der Länder, die Entfernung der Menschen voneinander längst zu klein, die Tuchfühlung aller mit allen längst zu eng geworden. Menschen dauerhaft davon zu überzeugen, dass andere Menschen (Völker, Rassen) von Natur aus böse und gefährlich sind und daher bekämpft, ja vernichtet werden müssen – das gelingt heute nicht mehr so leicht wie in früheren Zeiten, als Unkenntnis der Abneigung zu Hilfe kam. Bedenkt man, wie leicht Jahrhunderte hindurch Fremdheit immer wieder in Feindschaft umschlug, wie lange

die Unterscheidung von Freunden und Feinden geradezu ein Grundmuster des politischen Lebens bildete – *polizo*, das älteste Wort der Griechen für politisches Tätigsein, heißt ursprünglich „Mauer bauen“ –, dann ermisst man den gewaltigen Unterschied, der die totalitäre Epoche von heutigen Zeiten trennt.

## Krieg und Totalitarismus

Es kommt hinzu, dass die heutige politische „Großwetterlage“ nicht mehr derjenigen entspricht, aus der die modernen Totalitarismen historisch entstanden sind. Kommunismus, Faschismus, Nationalsozialismus waren Kinder des Ersten Weltkriegs. Sie entfalteten sich in einer von Krieg, Bürgerkrieg, Kleinkrieg, paramilitärischen Aktionen beherrschten politischen Szenerie. Der Zusammenhang ist am greifbarsten im russischen Kommunismus, der ohne den militärischen Zusammenbruch Russlands 1917 kaum denkbar gewesen wäre. Aber auch Mussolinis Machtergreifung 1922 – als „Marsch auf Rom“ bewusst ins Militärische stilisiert – vollzog sich in einer bürgerkriegsähnlich aufgeladenen Atmosphäre; und auch dem wenig später auftretenden Hitler fehlten die *Squadri* nicht, die „Braunen Bataillone“, die auf Straßen und Plätzen ihre terroristische Energie entfalteten.

Die entfesselte Gewalt des Weltkriegs gewinnt in den modernen Despotien eine bleibende finstere Nachhaltigkeit. Ihr Kennzeichen ist eine ständig sich ausweitende, immer weitere Bereiche umfassende Mobilisierung der Bevölkerung. Das Militärische dringt in die zivilen Strukturen ein und formt sie um: Auch im Inneren der Staaten beginnt sich jetzt ein Denken in Freund-Feind-Begriffen auszubreiten; jeder Konflikt wird bis zum existenziellen Entweder-oder getrieben; die Macht steht nicht mehr auf dem Grund der Gesetze, sondern auf der Spitze der Bajonette. Die Vergrößerung,

Intensivierung, Dynamisierung der politischen Gewalt, ihre Loslösung vom rechtsstaatlichen Gesetz hebt die modernen Despotien ebenso deutlich ab vom gewaltenteilenden Rechtsstaat des 19. Jahrhunderts, wie sich der uniformierte Diktator und sein militärisches Gefolge schon äußerlich vom zivilen Staatsmann der Demokratie und seinem *Civil Service* unterscheiden. Politik wird im Zug der Totalisierung des politischen Lebens aus einem Prozess der Beratung, Abwägung, Entscheidung zu einem tödlich ernstesten Alles oder Nichts.

Gewiss: Auch demokratische Politik mit ihren klassischen Dämpfungsmitteln (Gewaltkontrolle, Rechtsstaatlichkeit, Parlamentarismus, Parteienvielfalt) kennt Sieger und Besiegte. Sie kennt Kämpfe, die erbittert, ja erbarmungslos sein können. Aber der Besiegte läuft hier nicht Gefahr, sein Leben zu verlieren, während es in der totalitären Zuspitzung in der Tat ums Überleben oder um Vernichtung geht: Auf dem Kampfplatz bleiben nur noch Sieger oder Tote zurück.

## Europa der Diktaturen

Nun kennt Not kein Gebot, und viele der aus dem Krieg erwachsenen Übungen und Praktiken haben sich nach 1918 in ganz Europa fortgeschleppt, weit über den Krieg hinaus, auch in demokratisch regierten Ländern. So nahmen in vielen Staaten die Staatsinterventionen im Bereich von Wirtschaft und Gesellschaft in einem Maße zu, das vorher noch kaum vorstellbar war. Die Kriegsfolgenverwaltung war ein getreues Spiegelbild der Kriegsverwaltung. Nach Führung und „Führern“ wurde angesichts der Fülle ungelöster Probleme fast überall lautstark gerufen. Autoritäre und autokratische Regime hatten Konjunktur – im Osten wie im äußersten Westen und im Süden Europas. Zwischen 1918 und 1945 entwickelte sich ein regelrechtes „Europa der Diktatoren“. Nirgendwo freilich trat

die politische Gewalt, nachdem sie sich aller Zügel entledigt hatte, so absolut und unverhüllt hervor wie im kommunistischen Russland und im nationalsozialistischen Deutschland. Nur in diesen Staaten erreichten die kriegsbedingten Gewohnheiten, die Irregularitäten und Exzesse der Nachkriegsepoche eine neue politische Qualität. Das hat sicher auch damit zu tun, dass die Erhebung der Politik über das Alltäglich-Normale, ihre Freistellung von Gesetz und Moral in diesen Ländern von Anfang an nicht nur einfach schulterzuckend akzeptiert und hingenommen wurden – dass man vielmehr in der vom Recht gelösten Herrschaft ein Gebot der Zeit, einen Imperativ der Geschichte sah. Neben die „totale Entfesselung“ der Gewalt trat die ebenso „totale Rechtfertigung“ durch entlastende Philosophien und Ideologien. Hier berühren wir ein Spezifikum totalitärer Herrschaft, das in anderen Epochen, wenn ich recht sehe, in dieser Form kein Gegenstück hat. Albert Camus hat das Neue in seinem Buch *L'homme révolté* scharf charakterisiert, wenn er schrieb: Angesichts der Verbrechen vergangener Tyrannen konnte „das Gewissen fest und das Urteil klar sein“. Im Zeitalter des vollkommenen Verbrechens dagegen habe sich die *libido dominandi* „ein unwiderlegliches Alibi, die Philosophie nämlich“, verschafft. Sie könne zu allem dienen, meinte er, sogar dazu, die Mörder in Richter zu verwandeln.

Die rechtfertigenden Ideologien lagen seit langem bereit. François Furet, Hermann Lübbe, Daniel Suter haben auf die Verbindung von Reinigung und Terror, revolutionärer „Unbestechlichkeit“ und Gewaltentfesselung schon in der Französischen Revolution hingewiesen. Marie-Joseph Le Guillou hat am Modell des „französischen, deutschen und russischen Zyklus“ Ähnlichkeiten in der Vorgeschichte der modernen, die totalitäre Gewalt fundierenden Ideologien und Or-

ganisationen herausgearbeitet. Als periodisch wiederkehrende Phänomene treten auf: erstens die Loslösung des Denkens einer neuen *Intelligentsia* von der kontrollierten Welt der Schulen, Universitäten, Akademien, zweitens das Hervortreten einer Schicht von Aktivisten, welche die Umwandlung der Gesellschaft mithilfe einer spezifischen Welt- und Geschichtserklärung in Angriff nimmt, drittens die Entstehung militanter, nicht an pluralistischer Konkurrenz, sondern an Alleinherrschaft orientierter Parteien, die zugleich als Hüter einer reinen Lehre auftreten, endlich viertens der Gebrauch der Sprache nicht zum Zwecke der Kommunikation, sondern der Herrschaft, was zu Verflachung und Formelhaftigkeit, Wirklichkeitsverlust und wahnhaften Vorstellungen führen muss.

## Zwei Ideologien

Aus diesem bunten und wirren Ideologiegeflecht lösen sich zwei Stränge heraus, die im 20. Jahrhundert eine besondere Virulenz entfalten: jene Ideologien, deren Zentralbegriffe „Klasse“ und „Rasse“ heißen. Mag die erste noch in Verbindung mit einem philosophischen Lehrgebäude stehen und eine gewisse dogmatologische Geschlossenheit aufweisen, so kann sich das nationalistische und rassistische Denken nur pseudowissenschaftlich, aus einem sehr schlichten Naturalismus, einem vergrößerten Sozialdarwinismus, rechtfertigen. Das hindert seine Wirkung in Krisenzeiten nicht: Was ihm an lehrsatzhafte Glaubens-Elementen abgeht, das kompensiert es durch eine diffuse, aber starke emotionale Gläubigkeit.

Nun erkennt man mit bloßem Auge, dass es in der Welt nach 1989/90 rechtfertigende Ideologien dieses Zuschnitts kaum mehr gibt. Es gibt heute keine offiziell gültigen, mit Macht ausgestatteten Denkmuster mehr, die im Stande wären, ein lückenloses Netz über die Wirklich-

keit zu breiten und die Wahrnehmung der Menschen mit allen Mitteln des Zwanges und der Überredung in jene Richtung zu lenken, in der die Herrschenden sie haben wollen. In dieser Hinsicht geht man wohl kaum fehl, wenn man das Zeitalter der Ideologien und Utopien für beendet hält. Nicht nur der Marxismus-Leninismus als Welterklärung, als katechetisch strikte Antwort auf alle Rätsel der Geschichte ist obsolet geworden – Ähnliches gilt auch für die Gegenideologien, die auf eine „Remystifizierung der Natur“ hinauslaufen und „Politik als biologische Sendung“ deuten (wie es Michael Burleigh vom Nationalsozialismus gesagt hat). Der Gegenwart steht denn auch nicht revolutionäre Gewissheit im Gesicht geschrieben, sondern eher postmoderne Beliebigkeit. Im Zeitalter der Dekonstruktion wird alles zu einem Phantom der Grammatik, zu einer unendlichen Geschichte variabler Angebote. Das ist nicht das Klima, in dem eine *Idée-force* gedeiht und übermächtig wird. Vielmehr herrscht skeptische Zurückhaltung gegenüber Ideen, Idealen, Ideologien: Man hat zu viele stürzen und untergehen sehen. So wartet man erst einmal ab – gleichermaßen skeptisch gegenüber dem „großen Versprechen“ wie gegenüber der „großen Verweigerung“. Und mit dieser Zurückhaltung scheinen alle oder doch die meisten ganz zufrieden zu sein.

## Wiederholung der Geschichte?

Aber nun das Contra: Könnte nicht alles auch ganz anders ausgehen? Sind wir gegen Rückfälle in totalitäre Denkweisen, totalitäre Strukturen wirklich ein für allemal gefeit? Gibt es nicht auch eine Wiederkehr des Gleichen unter neuen Bedingungen und neuen Namen? Lassen wir unsere Fantasie ruhig einmal in die Gegenrichtung schweifen – erwägen wir die Möglichkeit, dass die totalitäre Versuchung wiederkehrt.

Wo könnten Tendenzen zur Entgrenzung, zur Entfesselung politischer Gewalt ansetzen? Nun, eben dort – so paradox es klingt –, wo auch die Chancen der heutigen Situation liegen, in der universellen Offenheit und Transparenz der Verhältnisse, wie sie sich nach 1989/90 ergeben haben. Der Marxismus-Leninismus als Herrschaftsinstrument ist zusammengebrochen. Kommunistische Systeme im strengen Sinn des Wortes sind in der heutigen Welt in eine Insellage gerückt (Kuba, Nordkorea). An die Stelle einer bipolaren Welt ist eine multipolare Welt getreten. Den „Osten“, aber auch den „Westen“ im alten Sinn gibt es nicht mehr. Neben der einzigen verbliebenen Weltmacht, den USA, treten andere Machtbildungen hervor: China, Indien, Japan, die arabische Welt, Latein- und Mittelamerika – und, mit noch unsicheren Schritten, Europa.

### Ende der Bipolarität

Die alte „Ordnung“ der Bipolarität – einerseits Schrecken verbreitend, andererseits Stabilität verheißend – ist dahin; und niemand wird ihr eine Träne nachweinen. Aber neue weltpolitische Ordnungsmuster wie nach 1918 oder nach 1945 haben sich nach 1989/90 noch nicht herausgebildet. Die Dinge sind im Fluss, die Tendenzen, die sich abzeichnen, sind diffus und gegensätzlich: Globalisierung auf der einen, Regionalisierung auf der anderen Seite, der Führungsanspruch der Vereinigten Staaten einerseits und das durch ihn ausgelöste Balancierungsverlangen der konkurrierenden Mächte andererseits. Wohin die Entwicklung führen wird, ist noch offen. Wird eine Weltzivilisation mit universellen Menschenrechten entstehen – oder eine Pluralität der Kulturen? Werden die Kulturen transnationale Gemeinsamkeiten entwickeln – oder werden sie beziehungslos nebeneinander herleben? Wird es vielleicht sogar den von Samuel Huntington vorausgesagten *Clash of Civi-*

*lizations* geben? Oder werden sich neue regionale Gleichgewichte bilden? Und was bedeutet das alles für die Zukunft Europas in der postkommunistischen, posttotalitären Zeit?

Dass die alten weltpolitischen Polbildungen überwunden sind, dass die Spaltung der Welt in Blöcke der Vergangenheit angehört, das ist der große Gewinn der Jahre 1989/90. Kein vernünftiger Mensch wird sich heute die alten Verhältnisse zurückwünschen. Doch die globale Welt mit ihren immer breiteren und schnelleren Kommunikations- und Kapitalströmen, ihrer gesteigerten technischen Leistungskraft, der Schnelligkeit ihres Verkehrs, der Omnipräsenz ihrer Medien hat auch gefährliche Kehrseiten: Sie ist leichter durchdringbar und verwundbar als der klassische Nationalstaat mit seinem robusten Souveränitätskleid, seinen klaren Grenzen und Kompetenzen; sie eröffnet nicht nur neue Wege für Handel und wissenschaftlichen Austausch, sondern auch für das weltweit agierende Verbrechen, die global agierende Aggression. Und vor allem: Sie ruft Gegenkräfte auf den Plan, die mit umso größerer Heftigkeit auftreten, je mehr die Globalisierungsbewegung die ganze Welt erfasst und das Vertraute, Heimisch-Nahe, Individuelle überall in Mitleidenschaft zieht. Wenn alles immer ähnlicher, immer uniformer wird, wenn ein weltweiter Synkretismus entsteht, ein Stil geschichtsfreier Zweckmäßigkeit, dann hat im Gegensatz auch das Unvermischbare seine Chance. *Unmeltable*, unvermischbar – das ist heute nicht nur in den USA die Gegenthese zum herkömmlichen *melting pot*, zur alten Forderung des *E pluribus unum*. In der gegenwärtigen Welt nehmen nicht nur die Ströme der Globalisierung zu; auch der Gegenstrom des Eigenen, Unvermischbaren gewinnt an Dynamik, an reißender Kraft. Warum sollen die Dinge nicht eines Tages in die Gegenrichtung laufen: vom einen

zum vielen, vom Universalen zum je Eigenen, vom Ähnlichen zum Fremden, vom Allgemeinen zum Unvertauschbaren? Pluralitäten müssen sich ja nicht zwingend miteinander mischen. Kulturen müssen nicht von Haus aus transmissibel sein.

Ich will mit diesen Andeutungen nur sagen: Wenn der alte Totalitarismus hauptsächlich die Kräfte der überlieferten europäischen Staatlichkeit nutzte (wobei er im gleichen Zug den Staat und sein Gesetz zerstören half!), so könnte ein künftiger Totalitarismus auch von außer- und antistaatlichen Organisationen ausgehen, von befestigten Gettos, bandenähnlichen Zusammenschlüssen, von internationalen Trainingscamps und Schulungslagern, von Terrornetzwerken, die ganze Staaten und Kontinente übergreifen. Dann wäre die neue Offenheit der Welt nach 1989/90 gerade ihre gefährliche Flanke und Einbruchsstelle gewesen. Und man müsste die Möglichkeiten der Eindämmung eines solchen neuen „fliegenden Totalitarismus“ erst neu durchdenken und entwickeln. Die Staatengemeinschaft wäre damit vor neue, schwer lösbare Probleme gestellt. Hitler und Stalin, das nationalsozialistische Deutschland, die Union der sozialistischen Sowjetrepubliken und ihre Blockpartner – das waren fest umrissene Größen, die leicht zu identifizieren und zu bekämpfen waren. Aber wie steht es mit „Schläfern“ in den Ruheräumen der westlichen Welt, unauffälligen Zeitgenossen, die sich plötzlich in Kämpfer, Krieger, Attentäter verwandeln? Wie steht es mit den Anführern solcher Aktionen, die man nur auf Tonkassetten zu hören oder im Nachhinein auf Videos zu sehen bekommt?

### Terrorismus im neuen Gewand

Es scheint, als seien die im Innern des Nationalstaats operierenden *Squadri* der zwanziger und dreißiger Jahre inzwischen abgelöst worden durch internatio-

nale Terror- und Todesschwadronen, deren Aktionsfeld sich auf weite Räume, im Zweifel auf die ganze Welt erstreckt. Orientierten sich die Gewalt übenden Gruppen, die dem älteren Totalitarismus zum Sieg verhalfen, an den militärischen Organisationen des Nationalstaats, deren Kräfte sie nach innen kehrten, so bietet sich für den internationalen Terrorismus von heute eher der Vergleich mit einem globalisierten Partisanenkrieg an. Ein Kriegshistoriker und -theoretiker wie Martin van Crefeld vertritt seit langem die These, dass das Zeitalter der Staatenkriege mit den beiden Weltkriegen zu Ende gegangen sei und dass ihm im 21. Jahrhundert eine Epoche des Feudalismus, der *warlords*, der regional begrenzten, meist mit privater Gewalt und Terrormitteln ausgetragenen Konflikte folgen werde – Konflikte zwischen Organisationen, die in jeder Hinsicht *non-governmental* sind.

So stünde im Hintergrund eines neuen, gewissermaßen „modernisierten“ Totalitarismus nicht mehr die kompakte Weltkriegserfahrung der Generation von einst. Die psychologischen Gegebenheiten sind heute andere als nach 1918. Aber auch die globalisierte Welt von heute hält für die Generationen der Zukunft neue Erfahrungen und Aktionsmöglichkeiten bereit. Sie bietet ihnen Gelegenheit, in unbegrenzten Handlungsräumen länderübergreifende „globale“ Macht zu erproben und mit ihrer Hilfe Furcht und Schrecken zu verbreiten. Privatisierte Gewalt ist eine neue Währung in einer Welt, in der das staatliche Gewaltmonopol sich an vielen Orten auf dem Rückzug befindet – und wenn sich diese Gewalt mit Selbstverlorenheit und blinder Gefolgschaft, mit Dynamismus und Mystik paart, dann entsteht eine neue Qualität der direkten und totalen Aktion. Die Bereitschaft, sich für eine Sache aufzuopfern, verleiht den „verlorenen Haufen“ Selbstbewusstsein, ja so etwas wie eine moralische Überle-

genheit gegenüber einer verabsolutierten und pervertierten Kriegstechnik mit Bombenabwürfen aus unangreifbarer Höhe, programmierten Lenkwaffen und der Ausschaltung jeglichen Risikos für die eigene Seite. Der Selbstmordattentäter wird dann zu einer fast ritterlich wirkenden Gegenfigur zum anonymisierten Krieg der Zukunft – einem Krieg, in dem – zugespitzt gesprochen – alle sterben dürfen, nur nicht die eigenen Soldaten. Man unterschätze nicht die Wirkung solcher Alternativen auf heutige und künftige Einzelne und Gruppen in Ost und West, Nord und Süd, die in der Meinung leben, sie hätten unter den gegenwärtigen Verhältnissen nichts zu verlieren und alles zu gewinnen.

### Wo bleibt die Ideologie?

Gibt es demnach sehr wohl psychologische Rahmenbedingungen und politische Entwicklungen, an die ein neuer Totalitarismus anknüpfen könnte, so bleibt doch eine letzte Frage zu beantworten: Woher nähme eine solche Bewegung ihre ideologische Rechtfertigung? Haben doch die Ideologien, wie wir sahen, in der gegenwärtigen Situation so gründlich an Kredit verloren, dass totalitäre Ermächtigungen, wie sie einst von ihnen ausgingen, eher unwahrscheinlich sind.

Das klingt plausibel. Aber könnte es nicht sein, dass man künftig auf ideologische Konstrukte deshalb verzichten könnte, weil das, wofür sie standen, in originaler Form zurückkehrt oder schon zurückgekehrt ist? Braucht man noch den Ersatz, wenn das Original verfügbar ist – archaische Religiosität mit dem Kern der Gewalt und des Schreckens? Und wären solche religiösen Ermächtigungen nicht viel wirksamer und unwiderruflicher als zeitgenössische Ideologien von der Art des Marxismus-Leninismus oder des sozialdarwinistischen Biologismus?

Es besteht kein Zweifel: Der Anschlag des 11. September 2001, aber auch die seitherigen Terroraktionen von El Kaida haben die Welt – wohl zum ersten Mal seit den Religionskriegen der frühen Neuzeit – mit Tätern konfrontiert, die sich auf religiöse Weisungen, auf „Befehle Gottes“ berufen. Das mag diejenigen schockieren, für die Religion ein Vehikel der Friedfertigkeit ist; es wird diejenigen nicht überraschen, welche die Religionsgeschichte überblicken und in ihr immer wieder bedrückende Beispiele für Gewalt, Unterdrückung, Terror finden. Der westliche aufgeklärte Mensch mag ungläubig fragen: Können Mörder fromm sein? Er mag misstrauisch hinter den religiösen Motiven andere, weltliche, politische, wirtschaftliche, vermuten. Tatsache bleibt jedoch, dass nicht wenige der Attentäter im Auftrag Gottes zu handeln glaubten; die bisher bekannt gewordenen Zeugnisse sprechen eine unmissverständliche Sprache. Es hilft daher nicht, die Augen vor dem Phänomen einer zum Gebrauch von Gewalt ermächtigenden Religiosität zu verschließen. Man muss den Tätern vielmehr ins Innere ihres nicht selten ins Entsetzliche verstiegenen Bewusstseins folgen, um ihre Taten zu verstehen – und um sich wirksam gegen sie zu wappnen.

Freilich: Auch religiöse Selbstgewissheit führt nicht zwingend zu totalitären Bewegungen, bringt nicht notwendig ein totalitäres Regime hervor. Insofern mögen die Gründe, die gegen die Wiederkehr des Totalitarismus sprechen, im Ganzen überwiegen. Das gilt vor allem für Europa, dieses gebrannte Kind der Geschichte. Aber unangefochten und sicher kann man auch im Europa der Gegenwart nicht sein, wie die Brandspuren der jüngsten Zeit erkennen lassen: Sarajewo, Srebrenica, Kosovo. Und so bleibt auch hier für die Zukunft Wachsamkeit der Preis der Freiheit.